

sters nach Mergentheim verlegt. Axel Herrmann widmet seinen Aufsatz der Person des neuen Ordensoberhauptes in dieser schwierigen Zeit, Walter von Cronberg, der von 1527 bis 1543 regierte.

Gert Ammann referiert über drei Künstler aus Mergentheim – die Maler Martin Mittnacht und Paul Honegger und den Bildhauer Kaspar Gras – die für den Hochmeister Maximilian, gleichzeitig habsburgischer Erzherzog, um 1600 in Innsbruck tätig wurden.

Carlheinz Gräter gibt den Lesern einige interessante Einblicke in das Leben des bekannten württembergischen Schriftstellers Carl Julius Weber. Dieser arbeitete von 1792 bis 1797 als Privatsekretär des Christian Graf zu Erbach-Schönberg in der Residenzstadt Mergentheim. Webers schriftliche Aufzeichnungen vermögen ein farbiges Bild der Zustände an diesem Hof in den unruhigen Jahren zwischen französischer Revolution, dem Ende des alten Reiches und der Auflösung des Ordens in Deutschland zu zeigen. Weitere interessante Beiträge runden diese Schrift ab.

Dem Deutschordensmuseum und seinen Trägern ist zu wünschen, daß auch über das Jubiläumsjahr hinaus weitere Jahrbücher erscheinen werden und daß wissenschaftlich anspruchsvolle Mitarbeiter gewonnen werden können.

*J. Henzke*

Der Johanniterorden. Der Malteserorden. Der ritterliche Orden des hl. Johannes vom Spital zu Jerusalem. Seine Geschichte, seine Aufgaben / hrsg. von Adam Wienand [u. a.]. – 3. überarb. Aufl. – Köln: Wienand, 1988. – 699 S.: Ill., 2 Kt.

»Von den Menschen unserer Tage wird mit Recht die Frage gestellt, welche Aufgaben in einer gewandelten und rapide sich wandelnden Welt noch ein Ritterorden habe. Ist er nicht ein Anachronismus, ein Überbleibsel aus den Zeiten, in denen das christliche Abendland im Hochgefühl seiner Kräfte sich anschickte, das Heilige Land zu erobern...?«

Von solchen Ritterorden wird in dem Band berichtet, nämlich einerseits dem Johanniterorden, andererseits dem Malteserorden, beide aber »geschwisterlich« miteinander verbunden, obwohl konfessionell voneinander getrennt; Die Johanniter sind katholisch, der Malteserorden ist evangelisch orientiert. Bekannt sind beide Orden heutzutage weniger durch ihre zweifelhaften Heldentaten während der Kreuzzüge des Mittelalters, als mehr durch ihr Engagement in sozialer Hinsicht, insbesondere in der Krankenpflege. Die Krankenpflege gehörte denn auch schon in den Ursprungsjahren zu den Zielen dieser Institutionen.

Begonnen hatten beide Orden gemeinsam mit dem Ideal, Dienst an den Armen und Kranken zu tun. So handelte es sich ursprünglich auch eher um eine Spitalgemeinschaft. Erst später wurde daraus ein Ritterorden, der während der Kreuzzüge gen Jerusalem zog, um das Heilige Land für die Christenheit zu erobern, meinten sie doch dort die Wurzeln ihres Glaubens finden zu können. Fraglich bleibt, inwieweit das inhaltlich noch zu der vormaligen Spitalgemeinschaft paßte. Fragen kann man sich auch, ob diese heiligen Feldzüge nicht auch Beutezüge waren, die den Orden prosperieren ließen, denn es konnten auf Rhodos und Malta ganze Ordensstaaten errichtet werden.

Dieser ganzen Entwicklung bis hin zu den Krankenhäusern etc. der Neuzeit haben sich eine Reihe fachlich versierter Autoren angenommen. Das geschah eigentlich schon 1969, dem Erscheinungsjahr der ersten Auflage. Seitdem gab es aber einige neue Forschungsergebnisse, die die Autoren mitaufnehmen wollten. Zum Beispiel hatten Historiker neue Erkenntnisse über die Gründungsgeschichte des Ordens, die Kreuzzüge und die Entwicklung der beiden Orden bis in die Gegenwart gewonnen. So liegt hiermit die 3., vollkommen überarbeitete Auflage vor.

Auch hatten Mitarbeiter des Ordens sich die Aufgabe gestellt, die Struktur und die karitativen Einrichtungen der beiden Hilfsorganisationen darzustellen. Darunter fallen Abhandlungen über die rechtliche und kirchenrechtliche Stellung des Ordens nebst der grundsätzlichen Beschreibung des Ordensaufbaus, teilweise in übersichtlichen graphischen Darstellungen genauso wie aktuelle Wort- und Bildreportagen über die tägliche Arbeit, etwa im konkreten Falle die Krankenhausarbeit, die ordenseigenen karitativen Einrichtungen und

die Leistungen der Johanniter-Unfall-Hilfe, beziehungsweise des Malteser-Hilfsdienstes im In- und Ausland.

Außerdem ist der Band mit einem umfangreichen Anhang versehen, in dem die geschichtliche Entwicklung der beschriebenen Verbände mittels ausführlicher Textquellen untermauert wird. Auch ein eigenes Kartenwerk ist im Einband eingefügt, das sowohl einen Plan des großen Ordenshospitals in La Valetta auf Malta, wo ja einer der beiden Ordensstaaten seinen Sitz hatte, zeigt, als auch die verschiedenen Sitze des Johanniter-Malteser-Ordens in Mitteleuropa im Laufe der Ordensgeschichte.

*J. Sundmacher*

Nachum T. Gidal: Die Juden in Deutschland von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik. Mit e. Geleitwort von Marion Gräfin Dönhoff. – Gütersloh: Bertelsmann, 1988. – 440 S.: zahlr. Ill.

»Nach allem, was inzwischen geschehen ist – noch nach diesem Krieg –, ein Lebenswerk zu beginnen, um ausgerechnet den Deutschen die Juden zu erklären, das ist wirklich überwältigend. Das verlangt eine ganz besondere Aufgeschlossenheit, Neugier und Konzentration bei der Lektüre dieses Buches« schreibt Marion Gräfin Dönhoff in ihrem Geleitwort zum Buch. Und in einem liegt sie richtig: Gerade den Deutschen mit ihrer Geschichte, die ja bekanntlich eng mit der jüdischen Geschichte verknüpft ist, kann eben diese von ihr beschworene Aufgeschlossenheit, Neugier und Konzentration nicht schaden.

Und um diese Verknüpfung geht es Nachum T. Gidal, die – das lernt man in der Schule und sonstwo selten – nicht erst in den Dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts einen äußerst schlechten Beigeschmack hatte. Vielmehr galt der Umstand, Jude zu sein, schon im Mittelalter als Grund zur Diskriminierung.

Dabei war das offenbar nicht immer so: »Im Jahr 321 muß es in Köln eine blühende jüdische Gemeinde gegeben haben« beginnt Gidal seine Einführung in die Beschreibung des Mittelalters. Der römische Kaiser Konstantin hatte sie unter seinen Schutz gestellt, so daß sie damals am Kölner Reichtum (Köln hatte eine ausgezeichnete Lage für den Handel) teilhaben konnten. Später sollte das schwieriger werden, als sich jüdische Gemeinden über die ganze damals bekannte Welt verteilten. Nichtzuletzt hatten an dieser Entwicklung Kreuzfahrer Schuld, da sie in ihrer Habgier und ihrem blinden Fanatismus meist nur die Alternative ließen, Christ zu werden oder Hab, Gut und vor allem das Leben zu verlieren. Im Mittelalter wurden auch antijüdische Bestimmungen eingeführt, »die bis in unser Jahrhundert die Basis für demütigende Lebensbedingungen und bösertige Verleumdungen der Juden bildeten.« Sie wurden von sämtlichen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen und durften nur noch bedingt Berufe ausüben. Auch stammt aus dieser Zeit der Zwang »ein Stück gelben Stoffs als Zeichen ihrer sozialen Degradierung« tragen zu müssen, wie es ja später auch von den Nazis gehandhabt wurde (bekanntlich mußten Juden zu Zeiten des Dritten Reiches gelbe Davidsterne auf ihre Kleidung aufnähen), sowie der spitze Judenhut, der ebenfalls zur Kennzeichnung diente. Darüberhinaus war es Juden vollständig verboten, sich etwa zu Ostern in der Öffentlichkeit zu zeigen.

In diesem Sinne verlief die Geschichte weiter, ohne daß sich das Verhältnis zu den Juden verbessert hätte: Immer galten sie der christlichen Kirche als Mörder Jesu (kollektiv), und boten somit die ideale Voraussetzung zu allzeit verfügbaren Sündenböcken. Erst zu Zeiten der Weimarer Republik kam eine eingreifende Änderung: Diese Zeit galt auch in Kreisen jüdischer Intellektueller als eine Hochzeit kultureller und sozialer Entwicklungsmöglichkeiten. Leider sollte dieser Friede nicht lange währen. Man brauchte wieder einen Sündenbock für die miserable Wirtschaftslage etc. und kramte den alten Judenhaß hervor – nur daß Konzentrationslager, Mord und Folter diesmal gleich für die Ausrottung der Juden sorgen sollte.

Bis eben zu diesem Punkt geht Gidal in seiner Beschreibung. Mit dem Ende der Weimarer Republik endet auch sein Bericht, immer begleitet von einer reichen Bebilderung. »Im Anfang war im Falle dieses Buches... nicht das Wort, sondern das Bild.« Dabei hat es Gidal einige Mühe gekostet, umfangreiches Bildmaterial zusammenzutragen. Eine enge Ausle-